Übersetzen

Januar-März 2001 • 35. Jahrgang • Nr. 1

Denis Scheck

Der saubere Mister Gaddis

Dieser Beitrag ist leider nicht zur Veröffentlichung in unserem Online-Archiv freigegeben. Wenn Sie ihn lesen möchten, können Sie das entsprechende Heft auf der Website zsue.de bestellen, die Zeitschrift aus einer Bibliothek ausleihen oder unser Printarchiv im Europäischen Übersetzerkollegium in Straelen nutzen.

Laudatio anläßlich der Verleihung des Helmut-M.-Braem-Preises, Dezember 2000

Black Coffee

I'm feeling mighty lonesome
Haven't slept a wink
I walk the floor and watch the door
And in-between I drink
Black coffee
Work's a hand-me-down move
I never know a Sunday
In this weekday groove

I'm talking to the shadows
One o'clock to four
And Lord how slow the moment goes
When all I do is pour
Black coffee
Since the blues caught my heart
I'm hanging out on Monday
My Sunday works of art

Now a writer's just a writer
Got no idea of what I'm ploughing at
Whereas I, I got to be a fighter
I will use each word I get
Drowned in coffee and cigarettes

An actor in the morning
Wordsmith deep at night
The research part, the linguist's card –
With heart and soul I write
And live on black coffee
Riding high as a hound
It's driving me crazy
No time for sweet and lazy
Till deadline comes around.

(Coda) My nerves have gone to pieces
My hair is falling out
All I do is drink black coffee
Till this book is coming out.
Black coffeeeeee!

Frank Heibert

Übersetzen im scharfen Wind des freien Marktes

Am 6. Oktober 2000 fand im Literarischen Colloquium Berlin eine Veranstaltung unter dem Motto »Übersetzen im scharfen Wind des freien Marktes« statt. Umkreist werden sollte die Frage, inwieweit die Übersetzer von den Umbrüchen auf dem Buchmarkt, den durch technologische Erneuerung veränderten Herstellungsabläufen sowie den sich wandelnden Entscheidungsstrukturen innerhalb der Verlage betroffen sind. Bärbel Flad, Lektorin bei Kiepenheuer & Witsch, sowie Katharina Raabe, bislang Lektorin bei Rowohlt Berlin und nun bei Suhrkamp, stellten die augenblicklichen Veränderungen in den Verlagen aus Lektorensicht dar, Holger Fock sprach nicht nur aus der Perspektive des Literaturübersetzers, sondern auch aus der des freien Lektors/Producers. Die von Gabriele Leupold und Eveline Passet konzipierte Veranstaltung wurde von letzterer moderiert. Informationen und Diskussion bezogen sich im wesentlichen auf vier Schwerpunkte:

Der »Kostenfaktor Übersetzung« in der Titelkalkulation der Verlage

Früher, in der »guten alten Zeit«, stand auch in den Verlagen die inhaltliche Diskussion, die Begeisterung für das Buch im Vordergrund. Eher blauäugig hat man oft ein Buch übersetzen lassen und auf das Wunder gewartet, daß es sich verkauft. Nähe und persönlicher Kontakt des Lektors zum Verleger machten es leichter, Risiken einzugehen und diese von der Qualität des Buches her zu begründen. Über Kosten begann man erst ernsthaft nachzudenken, wenn ein Projekt schiefgegangen war.

In den achtziger Jahren setzte eine »Professionalisierung« ein. Heute ist es selbstverständlich, daß jedes Buch bereits in der Planungsphase einer detaillierten Kostenkalkulation unterzogen wird. Im Gegensatz zu den Autorenvorschüssen taucht die Übersetzung in diesen Kalkulationen unter Herstellungskosten auf und wird mit einem Fixbetrag veranschlagt. Hinsichtlich der anfallenden Übersetzungskosten erhält der fremdsprachige Autor in der Regel ein geringeres Prozenthonorar (8% statt 10% für deutschsprachige Autoren, berechnet nach dem um die Mehrwertsteuer verminderten Ladenpreis). Diese Differenz von 2% deckt bei vielen Büchern jedoch lediglich 1/3 der Übersetzungskosten, so daß übersetzte Titel für die Verlage auf jeden Fall teurer kommen als solche deutschsprachiger Autoren.

Interessant ist es, anhand einer konkreten Vorkalkulation die Übersetzungskosten mit anderen Kostenfaktoren zu vergleichen, wobei hervorgehoben werden muß, daß es sich um eine *Vor*kalkulation handelt, der gegenüber die real entstehenden Kosten durchaus anders aussehen können. Als Beispiel wurde die Vorkalkulation für ein Hardcover zum Ladenpreis von 42 DM angeführt. Die Übersetzungskosten waren auflagenunabhängig mit 14400 DM veranschlagt. Für den Graphiker wurden bei demselben Projekt 3500 DM angesetzt; der Posten Korrektur – das ist das Eingeben des Textes bei Ablieferung auf Manuskript inklusive der dabei anfallenden Arbeiten – schlägt mit 2500 DM zu Buche; das Korrekturlesen – also die Fahnenkorrektur in zwei Durchgängen – wird mit 1500 DM kalkuliert. Aus der Deckungsbeitragsrechnung des Verlages schließlich geht hervor, daß die Vertreter eine Provision von 4 - 5 % des um Mehrwertsteuer und Buchhändlerrabatt verminderten Umsatzes erhalten.

Umbrüche in der Verlagsbranche

Bei Verlagen, die größeren Konzernen angehören, ist der Handlungsspielraum der Lektoren mehr und mehr durch die Vorgaben der Konzernleitung zur Kostenminimierung eingeschränkt. Die immer höheren Vorschüsse, die von den Verlagen im aufgeheizten Verdrängungswettbewerb für den Erwerb der Publikationsrechte an fremdsprachige Autoren gezahlt werden, verengen den finanziellen Handlungsspielraum zusätzlich. Auch das ehemals selbstverständliche und innerhalb kleinerer selbständiger Verlage unabdingbare Prinzip der Mischkalkulation ist im Zusammenhang von Verlagszusammenschlüssen unter einem großen Konzerndach deutlich unter Druck geraten. Oft wird unter solchen Bedingungen ein Gesamtpool erfolgversprechender Bücher eingekauft; in welchem der Konzernverlage ein Buch dann erscheinen soll, wird erst in einem zweiten Schritt entschieden.

Ein besonders anschauliches Beispiel für diese Entwicklung geben die Rowohlt-Verlage ab, wo sich allein im letzten Jahr mehr verändert hat als in den gesamten 90 Jahren davor. Grund ist hier ganz offensichtlich die Übertragung eines börsenorientierten Wirtschaftsdenkens auf eine Branche, auf die solche Überlegungen nicht passen. Die Rowohlt-Verlage hatten zum Teil über Jahre hohe Verluste gemacht, weshalb die Unternehmensberatung McKinsey ins Haus geholt wurde. Diese forderte zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Umsatzrendite von 10%, was im Verlagswesen absolut unrealistisch ist, wo 4% angesteuert werden und häufig nur 2% die Norm sind.

Die Unternehmensberatung McKinsey hat versucht, die Verlagsaktivität mit Begriffen wie »Autorenportfolio« und »Marketingteam« zu fassen. Dabei wurden Banalitäten begrifflich hochstilisiert, etwa: »Die Kernkompetenzen der Rowohlt Verlage liegen im Finden, Herstellen und Vermarkten von Büchern.«

Unter solchen Bedingungen ist anstelle des herkömmlichen Lektors mehr und mehr ein Produktmanager gefragt, der sich nicht so sehr mit dem »Primären« des Buchs – seinen inhaltlichen und sprachlichen Qualitäten, mithin auch den Qualitäten einer Übersetzung – abgibt, sondern dessen Aufgabe in erster Linie darin besteht, bei möglichst niedrigen Produktionskosten durch geschickte Vermarktungsstrategien die Verkaufszahlen zu maximieren.

Was die Umstrukturierungen im Rowohlt Berlin Verlag betrifft, so wurde von McKinsey der Osteuropa-Schwerpunkt zwar weiterhin als Kernbereich definiert. Zugleich wurden jedoch, da dieser Bereich defizitär war, Auflagen-Forderungen erhoben: Es sollten nur Bücher gemacht werden, die sich mindestens in einer Höhe von 6000 verkaufen würden. Diese Diskussionen verunsicherten viele Autoren so sehr, daß sie in andere Verlage abwanderten.

Der am Beispiel Rowohlt besonders drastisch zu veranschaulichende Paradigmenwechsel bedeutet für die Lektoren, daß ihre Arbeit am Programm und am ästhetischen Inhalt der Bücher zwangsläufig immer weiter zurückgedrängt wird. In diesem Klima können sich Lektoren auch immer weniger »ihre Übersetzer heranziehen« bzw. sich kaum mehr der Pflege eines in langjähriger Zusammenarbeit gewachsenen Übersetzerstamms widmen. Oftmals ist schon gar kein direkter Kontakt zwischen Lektoren und Übersetzern mehr gegeben: zwischengeschaltet ist der Producer.

Übersetzung und Producing

Das sogenannte Producing ist eine Erscheinungsform des Outsourcing: Teilbereiche der Produktion werden zum Zweck der Kostendämpfung aus den Verlagen ausgelagert. In dieser Logik wird der Verlagslektor mehr und mehr zum Produktmanager, der sich nicht mehr inhaltlich um das Buch kümmert, sondern den reibungslosen Produktionsablauf überwacht.

Die Übersetzung wird an ein Produktionsbüro abgegeben, wobei manchmal der Verlag noch den Übersetzer vorschlägt, häufig die Suche nach dem Übersetzer aber auch gleich mit abgibt. Der Producer verpflichtet sich, die Datei oder sogar den fertigen Film zu einem bestimmten Termin beim Verlag abzuliefern. Aufgrund des Zeitdrucks vergibt der Producer das Buch häufig gleich an mehrere Übersetzer.

Ausgenommen von dieser Entwicklung ist das eher schmale Marktsegment der hochpreisigen Belletristik; betroffen sind jedoch alle übrigen Sparten, auch Sachbücher.

Für den Übersetzer gibt es in diesem Bereich in der Regel keinen Verhandlungsspielraum – Produktionsbüros lassen selten mit sich verhandeln, da sie preislich selbst unter enormem Kostendruck stehen: Zahlten Verlage früher für die Übersetzung repräsentativer Bildbände (»Coffeetable Book«) durchaus noch 50 bis 60 DM pro Seite, so ist dies heute der Betrag, den der Producer für das gesamte Leistungspaket erhält.

In der Regel wollen Producer nicht nach Normseiten abrechnen, sondern nach Anschlägen bezahlen. Überdies gibt es einen starken Trend, vom Übersetzer Zusatzdienstleistungen zu verlangen, wie beispielsweise das Übersetzen in vorgegebene Layout-Masken oder Kürzungen. (Dies betrifft vor allem Bildbände, Sachbücher, Kochbücher etc.)

Meist werden den Übersetzern Honorare von 25 bis 30 DM pro 1800 Anschläge geboten. Die Qualität der Übersetzung spielt dabei eine eher untergeordnete Rolle. Holger Fock meint jedoch, daß es bezüglich der Qualität bei einigen Verlagen, etwa bei Verlagen des Bertelsmann-Konzerns, einen Umdenkungsprozeß gebe, der sich allerdings nicht in einer entsprechenden Honorierung niederschlage. Die Weiterempfehlung eines Buches sei für die Verlage sehr wichtig, Kritik an einer Übersetzung – z.B. von seiten des Buchhandels – wirke sich negativ aus.

Wie können Übersetzer auf diese Veränderungen reagieren?

Aus den Reihen der anwesenden Übersetzer kam die Feststellung, daß der Lektor im Grunde nicht der richtige Verhandlungspartner sei, weil er nicht über den Preis entscheiden könne. Als »Prellbock« zwischen Entscheidungsträger und Übersetzer verhindere er eher eine effektive Preisverhandlung. Man solle also durchaus den Kontakt zu den wirtschaftlich entscheidenden Stellen im Verlag suchen.

Katharina Raabe bemerkte daraufhin, der Lektor könne mit dem Argument, daß eine besser bezahlte Übersetzung letztendlich die Lektoratskosten senke, in gewissem Rahmen höhere Preise durchsetzen. Auch Bärbel Flad verwies darauf, daß die Verlagslektoren unter Umständen eine Bresche für die Übersetzer schlagen können, wo diese an Grenzen stoßen würden, und empfahl, daß die Übersetzer versuchen sollten, aktiv die Wertschätzung auch ihrer Autoren zu gewinnen, um ihre Position gegenüber dem Verlag zu stärken.

Ein Manko in der jetzigen Situation sah Holger Fock in der ungenügenden Differenzierung des Preises für gute und schlechte Übersetzungen. Zwar werde für Übersetzungen, die gut sind, etwas mehr bezahlt, der geringe Preisvorteil aber entspreche nicht dem viel höheren Arbeitsaufwand. Die Übersetzer sollten selbst mehr auf die Marktgesetze schauen und intern Strukturen bilden, die eine stärkere Preisdifferenzierung der Honorare nach Qualität ermöglichen.

Darüber hinaus aber empfiehlt er eine verstärkte Einflußnahme der Übersetzer – vor allem durch den Verband – auf die Novellierung des Urheberrechtsgesetzes.

Das Protokoll wurde erstellt von
Thomas Wollermann und Martina Kempter

Buchrezensionen

Babylonisches und Postbabylonisches

Der schiefe Turm von Babel. Geschichten vom Übersetzen, Dolmetschen und Verstehen. Hg. von Ragni Maria Gschwend, Straelener Manuskripte Verlag 2000, 303 Seiten, 38,- DM

Im vergangenen Herbst ist im Straelener Manuskripte Verlag ein Buch erschienen, das sich aus einer bislang ungewohnten Perspektive unserer Arbeit widmet. *Der schiefe Turm von Babel. Geschichten vom Übersetzen, Dolmetschen und Verstehen* lautet der Titel des Bandes, den Ragni Maria Gschwend, selbst seit langer Zeit meisterlich mit dem Übersetzen vertraut, herausgegeben hat. In dieser Anthologie, die sich dem Übersetzen widmet, geht es jedoch nicht, wie schon oft geschehen, um Theoretisches, auch wenn der Leser darüber en passant viel erfährt, sondern um das Übersetzen bzw. um Übersetzende in der Literatur. Darum, »inwieweit die sprachlichen Brückenbauer und Literaturvermittler selbst in der Literatur vorkommen oder ihre Tätigkeit thematisiert wird«, wie es im (ausgerechnet zu Pfingsten verfaßten) Vorwort heißt.

Herausgekommen bei dieser Suche nach dem Übersetzer oder der Übersetzerin als literarischem Gegenstand ist eine Fülle von Texten, die den Lesern Auskunft darüber geben, wer sich alles in literarischer Form mit dem Übersetzen oder der Figur des Übersetzers beschäftigt hat. Wer hat, wie Valery Larbaud, Geduld, Selbstverleugnung und Nächstenliebe (!) der Übersetzer gepriesen, wer hat, wie etwa die Hauptfigur einer Erzählung von Richard Ford, seine Übersetzerin als (geradezu albtraumhafte) Verbessererin des eigenen Schreibens erlebt? Die in dem Band versammelten Texte klären darüber auf, was es mit Übersetzungsfabriken auf sich hat (in einem Textausschnitt von Wilhelm Hauff), wie es klingt, wenn Steppenwölfe auf Finnisch, Spanisch oder Französisch heulen (in einem Text von R.M. Gschwend), sie erzählen von Luthers Lügen ebenso wie von einem kleptomanischen Übersetzer. Letzterer, von dem Deszö Kosztolányi berichtet, hat eine so seltsame wie gottlob seltene Krankheit: Bei einer Übersetzung aus dem Englischen ins Ungarische »stellte sich heraus, daß unser verwirrter Schriftstellerkollege im Laufe seiner Übersetzertätigkeit aus dem englischen Original ungehöriger und unerlaubter Weise 1.579.251 Pfund Sterling entwendet hatte, dazu 177 Goldringe, 947 Perlenhalsbänder, 181 Taschenuhren [...] nebst anderem Krimskrams [...], den im einzelnen aufzuzählen langwierig und vermutlich überflüssig wäre.« Wozu die Not des Gewerbes nicht alles treibt...

Bei all dem erzählen die hier zusammengetragenen Texte eine Menge über das »zweitälteste Gewerbe der Welt«, wobei sie bisweilen auch eine gewisse Irritation oder Sorge der Autoren über die sie übersetzenden Personen zum Ausdruck bringen wie etwa in Italo Calvinos Text »Aus dem Tagebuch des Silas Flannery«, in dem der Schriftsteller Silas Flannery erfährt, daß es einer Firma in Osaka gelungen sei, sich »die Formel« seiner Romane zu beschaffen, und sie inzwischen »absolut neue Flannerys produzieren« könne, die »in jeder Hinsicht geeignet [seien], den Weltmarkt zu überschwemmen.«

Auch wenn der ein oder andere Textauszug gerade da abrupt endet, wo es besonders schön wird und man gerne weiterläse, ist diese Anthologie doch ein (auch äußerlich) liebevoll gemachtes, ausgesprochen anregendes Buch, das sicher auch außerhalb der Zunft Interesse dafür wecken kann, was Übersetzen ist, idealerweise sein könnte oder tunlichst nicht sein sollte.

Tobias Scheffel

Adriano Sofri – Nachrichten aus dem Gefängnis

Adriano Sofri, Nahaufnahmen. Aus dem Italienischen von Martina Bartel, Michael Becker, Judith Elze, Susanne Grandel, Gertraude Grassi, Petra Kaiser, Martina Kempter, Peter Klöss, Walter Kögler, Karin Krieger, Maja Pflug, Gesa Schröder, Sigrid Vagt und Dagmar Zerbst, Transit Buchverlag Berlin 1999, 127 S.

Ein gewagtes Unterfangen, auf das sich der Berliner Transit Verlag da eingelassen hat – ausgewählte Schriften des Autors und Aktivisten Adriano Sofri vierzehnstimmig übersetzt in einem schmalen Band zu präsentieren. Und siehe da: Das Wagnis ist geglückt.

Weiter unten mehr zur erstaunlichen Entstehungsgeschichte dieses Buches, dessen Titel auch hätte lauten können: »Vierzehn Personen übersetzen einen Autor«; zunächst einmal gilt es, dem ausdrücklichen Anliegen der beteiligten ÜbersetzerInnen zu entsprechen, den Schriftsteller und Denker Sofri vorzustellen, der hinter dem »Fall Sofri« zu verschwinden droht. Adriano Sofri, 1942 in Triest geboren, studierte in Pisa Philologie. Nach jahrelangem Engagement in der außerparlamentarischen Opposition arbeitete er später als freier Journalist, Schriftsteller und Herausgeber. Für die *Nahaufnahmen* wurden höchst verschiedenartige Texte dieses vielschreibenden Scharfdenkers ausgewählt, der einerseits kenntnisreich über Platons Höhlengleichnis philosophieren kann, sich andererseits gleichwohl nicht zu schade ist, Artikel für Gemeindeblätter, Lokal- und Schülerzeitungen oder Briefe und Gesuche für Häftlinge zu verfassen. Dieses hemmungslose Schreiben nennt er »seine Art, Widerstand zu leisten«.

Bleiben wir beim berühmten Höhlengleichnis, das sich in Platons Dialog »Politeia« findet. In einer von der Außenwelt abgeschlossenen Höhle sind Menschen so gefesselt, daß sie den Kopf nicht bewegen können. Sie blicken auf eine Wand, auf der sich die Schatten von Gegenständen abzeichnen. Da die Gefangenen nichts anderes kennen, halten sie die Bilder für die Realität. Würden diese Menschen losgebunden, müßten sie erst unter Schmerzen lernen, daß sie bisher nur Truggebilde gesehen haben und niemals die Wahrheit. Sofri assoziiert dieses Schattenspiel mit Kintopp und Tonfilm, wie

dies auch Simone Weil bereits Anfang der vierziger Jahre getan hat. Vor allem aber sieht der Häftling Sofri in diesem Bild das Gefängnis, in dem wir alle leben, auch wenn es für ihn mitnichten bloße Allegorie, sondern bittere Wirklichkeit ist. Und sarkastisch fällt ihm »dieser bescheuerte Satz der provisorisch in Freiheit Lebenden [ein]: ›Die haben doch sogar Fernsehen‹ – die haben nur Fernsehen, wie alle Unglücklichen dieser Welt! … Wie schon Sokrates wußte, ist das Gefängnis ein hervorragender Indikator dafür, wie es um die ›normale‹ menschliche Gesellschaft bestellt ist. Und daß sich daran nichts geändert hat, beweisen die Köpfe, die auf die Schatten im Fernseher starren und nicht mehr nach rechts und links schauen.«

Ein ganz anderer, ein respektvoller, geradezu zärtlicher Sofri tritt in dem Text über Elsa Morante zutage, der den Titel »Körper und Seele« trägt. Er besucht die Verfasserin von *La Storia* und *Aracoeli*, die Augenblicke »verwirrter Klarheit« erkennen läßt, nach ihrem Selbstmordversuch im Krankenhaus, das den Namen »Villa Margherita« trägt. Bei aller Exklusivität erinnert ihn dieses Hospital, dessen Patientenschaft wie das Personal aus allen fünf Erdteilen stammt, mehr an ein Hotel der Dritten Welt, bisweilen gar an ein Bordell, als an ein Krankenhaus. Sofri kommt oft dorthin, denn Elsa Morante bleibt über einen langen Zeitraum an diesen Ort gefesselt. Je nach Befinden der Patientin diskutieren die beiden über Gott und die Welt, vor allem aber über Bücher, und rezitieren Gedichte und Kinderreime. Gegen Musik hegte Morante allerdings »beharrlichen Groll, und sie weigerte sich, auch nur einen einzigen Ton anzuhören… Alles, was schön und groß war, galt für sie nicht mehr.« Oft steht sie unter Beruhigungsmitteln und bringt nicht einmal mehr die Kraft auf zu sprechen, geschweige denn, sich zu beklagen. »Es tat weh, sie so zu sehen, mit reglosem Kopf und einem stumpfsinnigen Ausdruck um den Mund, auch wenn fast immer ein flüchtiges Lächeln erschien – man hätte es für eine Muskelkontraktion halten können, so flüchtig war es –, sobald sie die Stimme eines Freundes hörte oder eine vertraute Hand sie berührte.«

Elsa Morante hatte sich selbst nie gefallen, doch mochte sie immerhin ihre Bücher, und als der Berichterstatter Sofri 1994 nach Sarajevo kommt, eine Stadt, die inzwischen den bislang von Leningrad gehaltenen Belagerungsrekord gebrochen hat, fällt ihm Useppe ein, das Kind aus *La Storia*: »Nach den Fanfaren, die den Fall der Mauern, die weltweite Angleichung und den immateriellen Wohlstand begrüßt hatten, spiegelt sich in Sarajevo unser Jahrhundert – und unsere Kultur und Geschichte – im Auge des Kalbes, das im Viehwaggon eingesperrt ist, in den Weihnachtserlebnissen einer unscheinbaren vergewaltigen Frau und ihres gezeichneten Kindes, in der Winzigkeit des Welpen, die diesem den wahren Zustand der Welt enthüllt und die Geschicklichkeit der Heckenschützen herausfordert. In Sarajevo zeigt sich die Geschichte – und ihr heute üblicher Rattenschwanz aus diplomatischen Bedenken, geopolitischen Belehrungen und Live-Reportern – im wahrsten Sinn des Wortes als eine universelle Verschwörung mit dem Ziel, das Kind Useppe zu erschrecken, zu terrorisieren, zu verstümmeln und zu töten.«

Diese drei Beispiele mögen hoffentlich genügen, Neugier auf den »ganzen Sofri« zu wecken, dessen übrige Aufsätze und Essays sich mit dem Politiker und Häftling Antonio Gramsci, dem Philologen Gianfranco Contini, den SchriftstellerInnen Natalia Ginzburg, Leonardo Sciascia, Pierpaolo Pasolini und Knut Hamsun befassen, Auskunft über Abchasien geben, das Verhältnis der Linken zum Antisemitismus anprangern und durch Beispiele seiner *piccola posta* ergänzt werden, Kassibern, die den Gefängnisalltag zum Gegenstand haben. Stichwort Wochenplan: »Unter allen Tagen ist der Sonntag der schlimmste (…) Sonntags kommt nie einer raus. Es kommen höchstens welche rein, und dann ist es schon Abend.«

Nun aber zur Entstehung dieses Buches. Der Anstoß zu diesem Projekt kam 1997 von Walter Kögler, der Sofris Essay »Il nodo e il chiodo« für Eichborns Andere Bibliothek übersetzt hatte und eine Solidaritätsaktion vorschlug, als er von der skandalösen Verurteilung des ehemaligen Sprechers der Lotta Continua wegen angeblicher Anstiftung zum Mord erfuhr. Und was hätte da näherliegen können, als eben die Verbreitung der Schriften dieses profilierten Autors in deutscher Übersetzung, zumal Kögler einer Gruppe von LiteraturübersetzerInnen in Berlin angehört, die einen regelmäßigen Austausch über das gesellschaftliche und kulturelle Leben in Italien pflegt. Nach anfänglicher Skepsis (Welche Texte aus der Fülle von Material auswählen? Würde Sofris Stimme von derart vielen InterpretInnen nicht übertönt?) begann die Arbeit Form anzunehmen. Problematische Textstellen wurden in der Gruppe diskutiert, doch das letzte Wort blieb stets bei den jeweils verantwortlichen ÜbersetzerInnen. Für die Koordinierung und das Gesamtlektorat war Petra Kaiser zuständig. So erwies sich das Wagnis letztlich als Glücksfall für den Autor (und die LeserInnen), denn selten genug kann eine Übersetzung so sorgfältig und intensiv durchgesprochen werden wie in diesem Fall. Herausgekommen ist ein wunderschön aufgemachtes, spannendes und aufwühlendes Werk, das die Vielseitigkeit des luziden Denkers Adriano Sofri belegt. Das »Geleitwort für die deutschen Leser eines italienischen Buches« stammt von Gustav Seibt. Bleibt nur zu hoffen, daß der Aktivist Sofri, der im Januar 2000 trotz zahlreicher Widersprüche des Hauptbelastungszeugen erneut verurteilt wurde, beim Kassationsgericht möglichst bald einen Freispruch erlangt und der Autor Sofri möglichst viele LeserInnen findet.

Angela Wicharz-Lindner

Unschätzbare Fundgrube

Käthe Henschelmann: Problembewusstes Übersetzen: Französisch-Deutsch. Ein Arbeitsbuch. Narr Studienbücher, Tübingen 1999, 261 Seiten, DM 34,80.

Das Studienbuch versteht sich als flexibles und differenziertes Instrumentarium für die Arbeit im Lehr-/Lernzusammenhang, speziell das Übersetzen aus dem Französischen ins Deutsche. Die Auswahl der behandelten Schwerpunkte orientiert sich an folgenden textinternen wie -externen Kriterien: Sprachstrukturen, Kulturkontext und Textsorten. Anhand einer problembezogenen Darstellung von Teilaufgaben und ihrer exemplarischen Bearbeitung sollen Lehrende wie Lernende für übersetzungsrelevante Fragestellungen sensibilisiert und adäquate Lösungsstrategien entwickelt werden. Dabei geht es Henschelmann allerdings nicht primär um das globale »Problem des Übersetzens«, sondern um die Frage: Wie wird Übersetzen realisiert? Der Verfasserin ist dabei selbstredend bewusst, dass Übersetzen im Studienkontext höchstens quasi-professionellen Charak-

ter haben kann, da Professionalität »ihre eigenen Arbeitsnormen, ihr Zeitlimit, ihre sozio-ökonomischen Bedingungen, ihre spezifischen Kommunikationsaufgaben im Rahmen gesellschaftlicher Institutionen [hat]« (S. 19).

Dennoch stellt dieses Übungsbuch auch und gerade für »Profis« eine unschätzbare Fundgrube dar, denn wer stolperte nicht wenigstens hin und wieder (oder immer wieder) über bestimmte Textsteine? Außerdem kann es nur von Nutzen sein, zur Routine gewordene Lösungsstrategien von Zeit zu Zeit auf den Prüfstand zu stellen. Zu einem mehr als erschwinglichen Preis liefert das Henschelmann-Werk eine kontrastive Sammlung von Übersetzungsbeispielen und alternativen Lösungsansätzen, mit deren Hilfe Schwierigkeiten erkannt und gemeistert werden können. Natürlich ist »die Wiederverwendbarkeit« bereits erarbeiteter Lösungen, sei es als Reintegration in ähnliche geartete Kontexte, sei es als notwendige Umdisposition unter neuen Rahmenbedingungen, an ein methodisch konsequentes Vorgehen gebunden. Eben dies sichert schließlich das Überleben unseres Berufsstandes – Patentrezepte für »richtiges Übersetzen« würden uns »HumanübersetzerInnen« rasch den Garaus machen. Wie Henschelmann ausdrücklich feststellt, kommt Übersetzen nicht ohne Intuition aus, weshalb ihr methodischer Ansatz nicht an streng wissenschaftlichen Transparenzkriterien gemessen werden kann. Die Verfasserin hat sich andere Ziele gesetzt, sie will »die übersetzerische Arbeit im Detail erbringen und veröffentlichungsreif gestalten, diese aber auch argumentativ begründen und umfassend text- und theoriegestützt diskutieren.« Kurzum, es geht ihr um einen Dialog von Theorie und Praxis. Und was die Praxis angeht, so macht sich, was viele Kolleginnen und Kollegen bestätigen können, in vielen Bereichen immer stärker die Tendenz bemerkbar, auf Langform-Übersetzungen zu verzichten und Texte statt dessen mittels Kürzungen, Zusammenfassungen, Wechsel der Textfunktion usw. zu »bearbeiten«.

Da das Studienbuch nicht linear aufgebaut ist, muss man es keineswegs von vorn nach hinten durcharbeiten, sondern kann es gezielt nach Antworten auf bestimmte Fragen durchforsten. Ein detailliertes Inhaltsverzeichnis, Textnachweise und ein umfangreiches Sachregister helfen dabei. Eine erfreulich knappe Darstellung der allgemeinen Grundlagen ist Gegenstand von Kapitel I. Daran schließt sich das für die praktische Übersetzungsarbeit besonders hilfreiche Kapitel II an, das unter der Überschrift »Sprachliche Mikro- und Makrostrukturen als Übersetzungsproblem« auf nahezu hundert Seiten vom Basisthema Numerus (die Tücken der »Pluralfalle«) über Nominalgruppen (Beispiel Objektfunktion: *la crainte de l'ennemi* – die Furcht vor dem Feind), qualifizierende bzw. Relationsadjektive (*un prix littéraire* – Literaturpreis), Verbalperiphrasen (Beispiel Modalität/ Möglichkeit: *pouvoir* + inf – können / mögen / dürfen + Inf / vielleicht), zu denen auch Tempusfragen gehören, bis zur Satz- und Textverknüpfung (Junktionen) detaillierte Erläuterungen, praktische Übersetzungsangebote und Arbeitsanregungen enthält.

Dass Übersetzen ohne die Berücksichtigung des Kulturkontextes ein fragwürdiges Unterfangen bleiben muss, ist eine Binsenweisheit, doch welche Herangehensweise empfiehlt sich im Einzelfall? Diese und andere Aspekte der Kulturspezifik (Beispiel: Realia) behandelt Henschelmann in Kapitel III – nach einem kurzen Ausflug in die Theorie – anhand praktischer Beispiele. Bei deren Bearbeitung werden die »Kulturbarrieren« aufgezeigt, die sich beim Übersetzen ergeben können und im Extremfall die kulturbedingten Grenzen der Übersetzbarkeit markieren.

Kapitel IV befasst sich mit Funktionstyp, Textsorte und funktionalen Aspekten. LiteraturübersetzerInnen werden sich sicherlich über Begegnungen mit Camus, Pérec, Rimbaud oder Queneau freuen – auch Elmar Tophovens Übersetzung von Robbe-Grillets Romantitel *La Jalousie* wird als Beleg herangezogen. Weitere Textbeispiele stammen aus den Bereichen Politik, Umwelt und Medien, um nur einige zu nennen. Und wer hätte nicht seinen Spaß an einem Musterbrief aus *Le parfait secrétaire* (Larousse 1989)? Die ausführliche Bibliographie werden alle diejenigen zu schätzen wissen, die sich ausführlicher mit bestimmten Aspekten der Übersetzerei beschäftigen wollen.

Fazit: Im Unterschied zu vielen anderen Übersetzungsleitfäden, wie beispielsweise Judith Macheiners *Vademecum*, das sich streckenweise ganz amüsant liest, mangels Systematik jedoch von höchst zweifelhaftem Gebrauchswert ist, bietet das vorliegende Arbeitsbuch Französisch-Deutsch von Käthe Henschelmann wertvolle Anregungen für das Übersetzen von Texten aus dem Französischen ins Deutsche, die durchaus auch für die Arbeit mit anderen romanischen Sprachen von Nutzen sein können. Eine einzige kritische Anmerkung sei jedoch erlaubt: Der an manchen Stellen hochwissenschaftliche Ton dieses Studienbuchs könnte Lernbegierige verschrecken, die mit dem Wissenschaftsjargon nicht sehr vertraut sind (oder ihm von vornherein nicht über den Weg trauen). Allzu akademisch-trocken daherkommende Passagen sollte man deshalb mutig überspringen. Eigentlich erstaunlich: Der Wissenschaftlerin Henschelmann unterlaufen hin und wieder Formulierungen wie »Die Bezugsetzung auf den Kulturkontext lässt sich ferner durch die Abstraktionshierarchie der Kulturvermittlung kennzeichnen« (S.142), die von der Übersetzerin Henschelmann wohl kaum toleriert würden. Für letztere rangiert die Verständlichkeit und Lesbarkeit von Texten nämlich ganz oben…

Angela Wicharz-Lindner

Durchblick im Cyberspace

Erst waren da die Suchmaschinen. Dann wurden »Portale« daraus: Über Links geht es zu Themengruppen wie aus einer zentralen Halle zu den einzelnen Räumen. Um uns das Suchen zu erleichtern, baggerten die »Meta-Sucher« Daten MB-weise in den Rechner: Sie klapperten eine Suchmaschine nach der anderen ab. Mit dieser »dummen« Suche sei es nun vorbei, behaupten die Erfinder der »Vertale« – und bieten uns Suchwerkzeuge, die vertikal durch die Datenmassen führen. Ein Vertal unterscheidet sich von einem Portal durch die Suchmethodik: Man sucht vom Allgemeinen ins Spezielle. Das hat den Vorteil, dass man »unterwegs« so manchen interessanten Link für die eigene Favoriten-Liste findet. Ein Beispiel: Auf der Suche nach der Herzallerliebsten von Tom Sawyer geben wir nicht das Gewohnte ein (twain +»tom sawyer« +etext), sondern beginnen bei: Literatur, hangeln uns weiter zu: Amerikanische Literatur, wählen dort: Mark Twain, wählen weiterhin: Tom Sawyer – und greifen dort auf einen E-Text zu. Das ist umständlich, keine Frage. Aber wir haben sicher einige wichtige Links entdeckt, die wir später einmal gut

brauchen können. Ein Vertal der besonderen Art ist http://www.alba36.com. Ein mehrsprachiger Metaguide, nach 36 Kategorien geordnet…

Nützliche Wegweiser

PC-Gratis
Gebrauchtwaren-Verschenk-Börse
http://www.pc-gratis.de

Digitales Kunstarchiv mit 1,5 Millionen Gratis-Bildern
Das Nationale Bildarchiv zur Kunst und Architektur in Deutschland
http://www.bildindex.de

Pflanzliche Übersichten
http://linnaeus.num.se/flora
http://www.botanikus.de

Philosophisches
http://www.philo.de/knoten/
http://www.philo-de/Philosophie-Seiten/ (A-Z)
http://www.uni-konstanz.de/li/pha/ueber.html
http://www.philosophenlexikon.de

Alle Orte der USA, Konvertieren von Maßen aller Arten
http://www.placesnamed.com

Klassisches: Die Odyssee & Co
http://classics.mit.edu/

Das römische Imperium lässt grüßen
http://members.es.tripod.de/WWWally/libros/imperio-romano.htm
http://www.unisi.it/ricera/ist/anc_hist/online/apuleio/storici.htm (geshiftetes Unterstreichen bei anc_hist)
http://www.uccs.edu/~history/index/italy.html

Nautisches Sammelsurium

CLIPPER DJS -
http://www.clipper-djs.org/main/segeln/lexikon/lexikon_a.html

Fachwörter-Lexikon
http://www.gk-modellbau.de/frg/lexikon/lex_a.htm
http://www.relationship.fh-furtwangen.de/english/service/sailing/dictionary/

Lexikon Segeln
http://www.castrop-rauxel.netsurf.de/homepages/guido.moscicki/lexi.html

Segellexikon
http://live.onstage.co.at/MAST/Ausbildung/

Segeln/Terminologie
http://www.refer.fr/termisti/data/vergues/index.htm#DE

Segeln, Skipper, Charter, Yacht, Fremdwörter, Lexikon, Vokabeln
http://www.irf.de/persons/kl/sail_lex.htm

Segler ABC de-en
http://www.ycs.at/ycs/segeln/dictonary/a.htm

Sportbootschule Steiner - Lexikon -
http://www.sportbootschule-steiner.de/lexikon/lexikon.htm

SU-YCS Segler ABC A -
http://www.ycs.at/ycs/segeln/dictonary/a.htm

Terra.org's Glossary of Boating Terms -
http://terra.org/sailing/glossary/glossary.html

Willkommen bei LebenLernen auf Segelschiffen e.V. -
http://www.segel.de/windjammer/
<Oili Suominen>

Binnenschifffahrt:
http://www.shipmate.de/lexikon/start.htm?lemma/de_k.htm
<Clemens Wilhelm>

Wörterbuch Schiffahrt
Deutsch-Englisch-Französisch-Spanisch-Italienisch
http://www.refer.fr/termisti/data/vergues/index.htm
<Silvia Brügelmann-Gaspard>

Seemannsausdrücke, Schiffsdefinitionen etc.
http://members.tripod.de/WKernchen/seemlex.htm = URL für
http://www.scgothia.de/links/links1.htm#S
http://www.clipper-djs.org/main/segeln/lexikon/lexikon_a.html
<Gabriele Hentjes>

Übersetzen (ehemals »Der Übersetzer«) erscheint vierteljährlich.
Einzelpreis DM 10.-, Jahresabo DM 28.- zzgl. Versandkosten.
Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VdÜ)
in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien, Friedrichstraße 15, 70174 Stuttgart.
Bankverbindung: BfG-Bank AG Stuttgart, Konto-Nr. 1084720200, BLZ 60010111.
Redaktion: Kathrin Razum, Hans-Thoma-Str. 5, 69121 Heidelberg (verantwortlich);
Marion Sattler Charnitzky, Steffanstr. 22, 68623 Lampertheim (Abonnements); Regina Peeters.
Layout: Christoph Morlok. Druck: Druckerei Deringer, Worms.
Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

In der Begegnung mit Klaus Birkenhauer war für mich immer das Berufliche mit dem Persönlichen untrennbar und naturgegeben mit einander verknüpft, und so sind die Bilder und Erinnerungen, die dieser Tage in Verbindung mit Klaus auftauchen, Bilder und Erinnerungen aus dem Übersetzer-, dem Verbands- und dem Vorstandsleben.

Anfänge kommen mir in den Sinn, Eröffnungen von Mitgliederversammlungen und Esslinger Gesprächen zum Beispiel. Klaus, hochgewachsen und elegant, dicht am Mikrofon, ein feines Lächeln um die Lippen, wie er die Versammlung oder die Tagung eröffnet und diesem Moment etwas Festliches gibt. Schon die Ankündigung hat etwas Besonderes: »Willkommen mit Klagedrommeten und Hoffnungsglöckchen« (1981) ist mir in Erinnerung, »Willkommen und allerlei Erhellendes« (1983), »Willkommen zum 18. – volljährig?« (1985)

Wesentlich später hat Klaus mir beigebracht, wie man das macht, einen Saal voll plaudernder Leute – sehr angeregt plaudernder Leute, wenn es sich um Übersetzer handelt – dann, wenn es anfangen soll, zum Schweigen und zum Zuhören zu bringen. »Du brauchst dich nur hinzustellen und zu warten – das klappt.« Und es klappte.

Dann tauchen Bilder aus gemeinsamen Vorstandssitzungen auf – Klaus engagiert, Klaus erregt, Klaus, der kein Blatt vor den Mund nahm, Klaus belebt von Ideen: Am Buchmessenstand der Straelener Manuskripte könnte man doch übersetzte Bücher ausstellen. – Die gesamte Buchmesse könnte man mit orangefarbenen Buttons überschwemmen, mit der Aufschrift »Übersetzer unersetzlich« (1989) – Karl Dedecius müßte man anläßlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandelns vor der Paulskirche mit einem Transparent der Übersetzerkollegen grüßen (1990) – Ein Seminar für Juroren müßte her, damit sie endlich wissen, wie man's macht – Wir drucken eine Übersetzerdistel für Rezensenten, die die Übersetzernamen nicht nennen – in zwei Versionen, eine für »die Übersetzerin« und eine für »den Übersetzer«.

Fünfzehn Jahre lang war Klaus Birkenhauer Vorsitzender der Bundessparte Übersetzer und Präsident des VdÜ, von 1976 bis 1991. In dieser Zeit hat Klaus, in der Nachfolge von Helmut M. Braem, zusammen mit Ursula Brackmann und den Kolleginnen und Kollegen in und um die jeweiligen Vorstände, den Verband geprägt, ihm ein Gesicht gegeben und Strukturen und Bewegungen hineingebracht, die diesen Verband in vielen Dingen noch heute bestimmen. Es waren die Jahre, in denen der Normvertrag mit dem Verlegerausschuß des Börsenvereins des deutschen Buchhandels e.V. vereinbart und unterschrieben (1982) und zehn Jahre später dann im Sinne des Urheberrechtsgesetzes neu verhandelt und ratifiziert wurde. Es war die Zeit, in der die KSK gegründet wurde, in der die ersten Berufskundeseminare stattfanden, in der das Übersetzerverzeichnis entstand, in der die jährliche Honorarumfragen begannen, die die wirtschaftlichen Fakten des Übersetzens offenlegten, die Zeit, in der zur Weiterbildung für Übersetzerinnen und Übersetzer handfeste Seminarkonzepte entwickelt und die Geldgeber zur Umsetzung gesucht und gefunden wurden. Es waren die Jahre, in denen Übersetzer den »aufrechten Gang« lernten und in der die endgültige Wende vom Übersetzen als Liebhaberei zum Übersetzen als Beruf stattfand. Wer professionell übersetzt, muß auch davon leben können, wie von jedem anderen Brotberuf. Es waren die Jahre, in denen das handfeste Tun bestimmend wurde, die Jahre, die das Bild der Übersetzer als pragmatische Zupacker in der Berufspolitik sich formte.

Doch nicht nur verbandspolitisch hat Klaus Birkenhauer VdÜ und Bundessparte Übersetzer geprägt. Er hat das gelebt, formuliert, diskutiert und verbreitet, was man als Grundverständnis des aufgeklärten Übersetzens bezeichnen könnte. Vielleicht würde er es als »Gelaber« abtun, wenn ich hier das Wort »Vermächtnis« benütze. Für mich hat aber jener mosaische Text, den Klaus beim 19. Esslinger Gespräch in Bergneustadt als die »Moral des Übersetzens« vortrug, die Qualität eines Vermächtnisses.

Ich möchte diese zehn Gebote des Übersetzens zum Abschluß zitieren. Sie haben in fünfzehn Jahren nichts von ihrer Gültigkeit verloren.

1. Du sollst nur aus einer Sprache übersetzen, die du gut genug kennst.
2. Du sollst nie in eine Sprache übersetzen, die nicht deine Muttersprache ist, es sei denn, du beherrschst sie so gut wie deine Muttersprache.
3. Du sollst die Gedanken deines Autors weder mit Absicht noch unbedacht in tendenziöser Weise verfälschen.
4. Du sollst bei deiner Übersetzung weder etwas auslassen noch etwas hinzufügen, falls dadurch das Werk erheblich verändert wird.
5. Du sollst deine Übersetzung nie nach einer anderen Übersetzung, sondern nur nach dem Originaltext machen.
6. Du sollst keine bereits existierende Übersetzung plagiieren.
7. Du sollst alle Anstrengungen unternehmen, daß der Verlag deine Arbeit ernst nimmt (Korrekturen lesen, die Vollständigkeit des Textes kontrollieren usw.)
8. Du sollst keine Übersetzung eines Kollegen überarbeiten, wenn das auf seine Kosten geschieht.
9. Du sollst nie deinen Kollegen insgesamt schaden, indem du zu Bedingungen arbeitest, die schlechter als üblich sind.

Und als 10. Gebot eines, das schon 1956 auf dem Internationalen Übersetzerkongreß in Hamburg beschlossen worden war:

10. Du sollst kein Werk übersetzen, das den Krieg verherrlicht oder zu Rassenhaß aufruft.

Helga Pfetsch

Für Klaus Birkenhauer

Ein Geist ging um in Straelen.
Und geht jetzt um die Welt.

(Tschuldige, Klaus, aber einmal möcht
ich auch pathetisch sein dürfen)

Werner Schmitz

Klaus Birkenhauer
1. 11. 1934 - 4. 2. 2001

Ein geflügeltes Wort in Straelen war: »Frag den Klaus, der kennt sich aus.« Und tatsächlich hat er sich in beinah allem ausgekannt. Aber nicht in Astrologie. Als ich ihn darauf ansprach, daß wir dasselbe Sternzeichen hatten, erzählte er mir grinsend, er habe irgendwo gelesen: »Skorpione lachen auf Beerdigungen und werden gern von hinten erschossen.« Das letzte sei für mich okay, hab ich gesagt, das mit dem Lachen auf Beerdigungen eher weniger.

Kein Skorpion hat auf seiner Beerdigung gelacht. Überhaupt niemand. Wir, die ihn kannten, ihm zugetan, mit ihm verbunden waren, alle haben wir Bilder im Kopf: Klaus in seiner Klause hinter den sieben Bergen aus Papier, Klaus im Lichthof am Computer, Klaus in der Küche, Klaus im Seminar, beim Stammtisch. Manche dieser Momentaufnahmen mögen fast identisch sein, andere weichen vielleicht in ein paar unwesentlichen Details voneinander ab, wieder andere sind grundverschieden. So ist das, wenn einer geht, der so viele Facetten hatte und so viele Fähigkeiten. Der so vielen Menschen soviel bedeutet hat.

Mir war er Lehrer, Freund, Kollege – jedes davon ganz, rückhaltlos, ohne auszuweichen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Nicht wenn er mir Mißlungenes um die Ohren schlug, aber auch nicht wenn er lobte. Einmal habe ich ihm eine kurze Übersetzungsprobe gezeigt, die er schlecht fand – zu Recht. Das gab ein Donnerwetter! »Gequirlte Scheiße« war noch das Mildeste, was er dazu zu sagen hatte. Ein andermal, nach der Lektüre eines von mir übersetzten Gedichts, sagte er: »Ich bin so stolz auf dich, als hätt ich dich gemacht.« Und ich darauf mit vollem Ernst: »Hast du doch auch.«

Das ist die Wahrheit. Ich habe ungeheuer viel von Klaus gelernt, vor allem natürlich bei der Arbeit an den Shakespeare-Sonetten, die er als Lektor begleitet hat. Aber auch bei so vielen anderen Gelegenheiten, nicht zuletzt am Straelener Küchentisch. Und das, was ich schon konnte, bevor ich ihm begegnet bin, habe ich weiter ausbauen können, weil er mich immer wieder an die Kandare nahm – auf den Pfad der Tugend zurückbringen nannte er das – und mich zugleich in meinem Herangehen an den Text bestätigt und bestärkt hat.

Du bist gegangen, Klaus, aber du bist nicht weg. Du warst der personifizierte *genius loci* des EÜK, du hast das Haus in der Kuhstraße in Straelen geprägt, und du hast uns geprägt, seine Bewohner auf Zeit. Dich als Person, den Klaus aus Fleisch und Blut müssen wir loslassen, doch nicht den *genius loci*. Die Prägung, die du uns gegeben hast, die bleibt. Und solange wir leben und nach Straelen kommen, so lange lebst auch du – in uns und im Kollegium.

Christa Schuenke

Mit dem an Dreistigkeit kaum zu überbietenden Vorhaben, Goethes *Faust* ins Bulgarische neu zu übersetzen, habe ich mich 1987 im EÜK in Straelen eingefunden. Erst dort wurde mir allerdings klar, dass mir diese Aufgabe das Genick brechen könnte – als so groß und zahlreich haben sich die Tücken erwiesen, die fast in jedem Wort lauerten. Und es war Klaus Birkenhauer, der mit seiner unnachahmlichen Ungezwungenheit viele meiner Vorstellungen von Werk und Autor revidierte bzw. gänzlich verwarf, der mir Geheimnisse aufdeckte, von denen ich keinen blassen Schimmer gehabt hatte, der mich mit Geduld und Umsicht durch den Mikro- und Makrokosmos der faustischen Welt führte, bis die Übersetzung endlich fertig war. Dass ich sie ihm gewidmet habe, ist das Selbstverständlichste, was es geben konnte.

Zwei Wochen bevor er uns verlassen hat, habe ich ihn im Krankenhaus besucht. Als ich ihn – schwerkrank und abgemagert, doch mit dem bekannten Leuchten in den Augen – liegen sah, schoss ich in dem für unsere Gespräche üblichen Tonfall los: »Tja, Klaus, so ganz verfressen siehst du mir nicht aus.« »Kein Wunder, wenn man mich hier nur mit Götterspeise füttert«, knurrte er zurück. Zwar hatte ich ihn schon immer in der Nähe der Götter angesiedelt, verstand ihn aber trotzdem nicht ganz und ließ seine Bemerkung im Raume stehen. Doch Klaus hatte die seltene Gabe, selbst das Schweigen auszudeuten. Er guckte mich spöttisch an und erklärte mir, dass es sich um einen langweiligen Wackelpudding handelt. So hat er mir selbst von seinem Krankenbett aus etwas Neues beigebracht. Denn in den vierzehn wunderbaren Jahren, in denen wir uns kannten, war er für mich Freund, Kollege und Lehrer zugleich.

Dieses unser letztes Gespräch dauerte verhaltnismäßig lange. Wir sprangen wie üblich von Thema zu Thema, mal albernd, mal ernsthaft über wichtigere Sachen nachsinnend. Irgendwann sagte Klaus: »Das Leben geht vor den Tod« – ein Satz, den ich jetzt als sein Vermächtnis auffasse. Denn auch wenn wir jetzt um ihn trauern und das Kollegium, sein Lebenswerk, uns wie verwaist vorkommt, würde es Klaus gefallen, wenn wir mit Freude an ihn denken, wenn wir uns an seine unzähligen Geistesblitze erinnern, wenn wir mal auf ihn anstoßen… Das wäre genau in seinem Sinn: Das Leben geht vor den Tod.

Ljubomir Iliev, Sofia

Wer weiß, ob auch er in den Proustschen Fragebogen jemals seine selbstgesetzten Standards eingetragen hat, seine Ideale und Visionen, seinen intellektuellen Geschmack, seine Freuden und Verluste? Wahrscheinlich hätte er darin die Konturen seiner Persönlichkeit gezeichnet, so wie wir ihn kennen. In nahezu vollkommener Balance zwischen der Last und der Lust an seinen Pflichten und seinem immensen Können. Manches hat er nicht preisgegeben von sich. Doch es läßt sich finden. So etwa in seiner Monographie von Heinrich von Kleist. Dort tritt er dafür ein, »daß man den Dingen nicht nur auf den Grund gehen, sondern sogar bis zu ihren Wurzeln hinabdringen« muß. Dort hat er auch seine »Goldwaage der Empfindung« verborgen und seine Hommage an die »außergewöhnliche Frau, die selber denkt und selber entscheidet«. Wer auch immer seine Nachfolge antritt – der Maßstab, der durch ihn gesetzt wurde, ist hoch.

Inge von Weidenbaum

Lieber Klaus, vor ziemlich genau zehn Jahren habe ich schon einmal etwas für und über Dich geschrieben, da bist Du, zusammen mit Madeleine und Ött, aus dem Vorstand der Bundessparte ausgeschieden. Jetzt bist Du aus dem Leben geschieden, und das zu begreifen fällt mir sehr viel schwerer. Was ich Dir nachrufen möchte, wirst Du nicht mehr hören, das ist bei Nachrufen nun mal so, aber es ist ja eigentlich auch für die, die Du zurückgelassen hast.

Es ist Jahre her, seit wir uns zuletzt gesehen oder gesprochen haben, trotzdem war und bleibe ich Dir auf besondere Weise verbunden, denn ohne Dich wäre ich heute wahrscheinlich nicht das, was ich bin, nämlich Übersetzer. Ich war noch nicht mal Anfänger, als ich im Sommer 1982 zum allerersten Bertelsmann-Übersetzerseminar nach Straelen kam. Das war noch in der Kuh-

straße, wir tagten im Sitzungssaal der Vereinsbank. Dein Umgang mit Wörtern (streng, liebevoll) und Wörterbüchern (streng, sehr streng), mit mir und den anderen Teilnehmern (offen, zugewandt) setzte einen Ton, dessen Resonanz in mir eindeutig war: Das wollte ich auch machen!

Dann vier Jahre Übersetzer-Kollegium – das neue Haus, die Bibliothek, der Aufbau, die Gäste, Seminare… und meine erste kleine Übersetzung, eine Erzählung von Rudyard Kipling, die Du mir vermittelt hast und der inzwischen einige Dutzend gefolgt sind. Und nun bist Du tot, und damit ist ein Zeitabschnitt zu Ende gegangen, viel zu früh. Aber in den Wörtern lebst Du für mich weiter: Noch heute denke ich bei manchen englischen Wendungen, und wie man sie ins Deutsche holt, automatisch an Dich.

Da siehst Du, was Du angerichtet hast, aber es ist schön, und ich danke Dir dafür.

Eike Schönfeld

Meine ersten Erinnerungen an Klaus Birkenhauer reichen zurück in die frühen achtziger Jahre, in die Aufbauphase des EÜK, die Zeit des Umzugs von der Mühlen- in die Kuhstraße – und damit in die Zeit, bevor Klaus in einem Heidelberger Lokal sein geliebter Borsalino geklaut wurde, und bevor ihm auf Reisen ein Bahnhofsschild auf den Kopf fiel; ich glaube, es war Mönchengladbach, oder Wuppertal-Elberfeld, jedenfalls ein langer Name… aber das ist eine andere Geschichte.

Ich selbst machte damals noch meine ersten, tastenden Schritte auf dem Gebiet des professionellen Übersetzens. Staunend sah ich auf dem von Klaus geleiteten Eßlinger Gespräch – in Bergneustadt – zum ersten Mal im Leben *hundert Übersetzer* auf einem Fleck.

Dann wurde ich von Mascha Tietze eingeladen, in der Sibirien-Gruppe mitzuarbeiten: Zu fünft kamen wir mehrmals im Jahr in Straelen zusammen, um gemeinsam sibirische Erzählungen aus dem Russischen zu übersetzen. Wir redigierten uns gegenseitig, wälzten die im Kollegium vorhandenen Wörterbücher, stritten um Formulierungen, feilschten um Punkte und Kommas, während sich im Ort der freudige Ruf verbreitete: »Die Russen sind wieder da!« Freudig, denn das hieß, daß der Umsatz an Zigaretten, Wodka und eingelegten Gurken rasant in die Höhe schnellte.

Und hinter allem steckte Klaus, der unermüdlich Gelder für das Kollegium erfocht und erstritt, utopisch scheinende Ausbaupläne schmiedete, mit den Stadtoberen verhandelte, Spenden von Büchern, Schnapsgläsern und Bettbezügen einwarb und mit leuchtenden Augen den ersten Computer bearbeitete. Abends saß er dann bei uns, ließ sich Streitfragen und ungelöste Probleme vorlegen, rauchte, dachte um sämtliche Ecken herum – und präsentierte uns oft Lösungsvorschläge, die in ihrer Originalität verblüffend waren. Wenn das alles auch ein bißchen auf meine spätere übersetzerische Tätigkeit abgefärbt hat, dann soll es mir recht sein. Damals hatte ich noch kein einziges Buch von vorne bis hinten übersetzt und fürchtete, das würde sich nie ändern. Ich weiß es noch wie heute, wie Klaus dann sagte: »Keine Sorge, ich habe deine Übersetzungen gelesen – du schaffst es!« Für diese aufmunternden Worte, die bei Bedarf auch wiederholt wurden, werde ich ihm ewig dankbar sein.

Gertraude Krüger

Wer kann sich noch ereifern? Klaus Birkenhauer konnte es, über die Maßen. Das war oft sehr ernst, oft auch komisch und manchmal einschüchternd. Zum Beispiel, wenn er bei Seminaren in Straelen seinen berühmten, stets auf den neuesten Stand gebrachten Vortrag über brauchbare und unbrauchbare lexikalische Werke hielt. Ich hab es nie gewagt, laut zu gestehen, dass ich Wahrigs *Deutsches Wörterbuch*, das er verachtete und jedesmal schmähte, oft und mit Gewinn konsultierte.

Drei Bücher hat Klaus Birkenhauer für mich übersetzt, als ich bei Rowohlt war: Alan Lelchuks *Amerikanische Streiche* und zwei Romane von Vladimir Nabokov, *Verzweiflung* und *Maschenka*. Einmal haben wir uns über die Maßen gestritten, zweimal machte der Teil der gemeinsamen Arbeit uns beiden Spaß.

Wir trafen uns bei Seminaren, Sitzungen und alle zwei Jahre in der Wieland-Preis-Jury, wo Klaus mit Rücksicht auf Hildegard Grosche einen ehrerbietig gedämpften, gleichwohl entschiedenen Ton anschlug und wegwerfende Bemerkungen auf ein Fauchen reduzierte. Übrigens konnte Klaus auch über die Maßen bewundern. Bei der Juryarbeit und bei anderen Gelegenheiten mochte ich an seinem literarischen Urteil, dass es immer ein politisch engagiertes literarisches Urteil war. Ich wollte ihn dieser Tage ermuntern, ein Gespräch *seines* Autors Kurt Vonnegut zu übersetzen, das ich kürzlich in New York gefunden hatte.

Gern, sehr gern hätte ich gewusst, wo Klaus Birkenhauer war, wenn er – abwesend, oder in Gedanken versunken? – durch die Räume des Kollegiums ging (schreitend, nicht wandelnd). Aber diese Frage zu stellen, auf die er allein die Antwort gewusst hätte, verbot sich mir, obwohl wir so viele Jahre uns kannten und freundschaftlich miteinander umgingen. In die Zuneigung, mit der ich an ihn denke, mischen sich Respekt und meine Ehrfurcht vor seinem Geheimnis.

Ich hätte ihm so sehr ein paar unbeschwertere Jahre *jenseits vom EÜK* gewünscht!

Helmut Frielinghaus, New York

Was ausländische Übersetzer dir schulden, Klaus, kann jetzt endlich mal klar ausgesprochen werden, denn wenn du noch unter uns wärst, hättest du scharf und zugleich auch schüchtern über die Kante deiner Brille geguckt und gesagt: »Was soll der Quatsch!«

Durch dich, Klaus, und durch das Haus, das in der Verkürzung so sachlich EÜK heißt, sind viele ausländische Übersetzer zu sich selbst gekommen, ist ihnen bewußt geworden, wie wichtig Übersetzung ist und welche Verantwortung sie haben, wenn sie übersetzen. Schönrednerei über Übersetzung und besonders leeres Theoretisieren war bei dir total fehl am Platz, denn eine Übersetzung, das haben wir alle von dir gelernt, ist immer ihr eigener Beweis, das heißt entweder gut oder schlecht. Schlechtes kann man nicht gut reden, und wenn etwas gut ist, braucht man nicht darüber zu reden. Du hattest einen unheimlichen Spürsinn für Dilettantismus, besonders sich seriös gebenden, aufgeblasenen Dilettantismus, und hatten einige von uns auch nur die geringste Neigung dazu, wurde sie uns gründlich ausgetrieben. Aber durch diese Strenge sind wir auch die Übersetzer geworden, die wir heute sind. Durch fortwährende Anstrengung und kritische Überprüfung der eigenen Arbeit. Das hast du uns gelehrt, und wenn ich eine neue Übersetzung abliefere – ich weiß, daß viele meiner Kollegen genauso reagieren –, stelle ich immer die gleiche Frage: »Würde Klaus diese Arbeit gut finden?«

Klaus, du warst unser Zuchtmeister, aber im besten Sinne des Wortes, nämlich als Erzieher zur Unbestechlichkeit. Hättest du allerdings nur diese eine Seite gehabt, wäre das auf die Dauer nicht auszuhalten gewesen. Deine andere Seite kann ich nur so ausdrücken: Du warst der

seriöseste Spaßvogel, den ich je gekannt habe, man konnte so schön und genial mit dir herumalbern. Du warst das Gegenstück zum ernsten teutschen Manne. Eine gelungene Übersetzung sollte bei dir, glaube ich, so mühelos und elegant sein wie eine Slapstick-Komödie von Chaplin.

Wir alle werden versuchen, die Fahne weiterzutragen.

Henning Vangsgaard, Kopenhagen

An Klaus Birkenhauer habe ich vor allem eins geschätzt: Seine Fähigkeit, Fragen zu verstehen, das heißt, auf das zu reagieren, was der Gesprächspartner wirklich meint. Und das ist leider selten. Ich werde seinen engagierten Geist und sein Temperament, seinen totalen Mangel an Heuchelei vermissen, nie vergessen und in mir weitertragen.

Jana Zoubkova, Prag

1979 war's. Klaus Birkenhauer hatte die ersten Wang-Computer für Straelen gekauft. Der Umbau des alten Hauses in der Mühlenstraße war noch nicht ganz fertig, und so ließ er die Rechner erst mal an ein paar Kollegen und Kolleginnen ausliefern, die damit Erfahrungen sammeln sollten. Zu meiner Überraschung hatte er auch an mich gedacht – typisch für Klaus, der meinem von Haus aus eher unterentwickelten Selbstbewusstsein mehr als einmal auf die Sprünge half. Er nahm mich einfach ernst, bestärkte mich in meinem Tun, traute mir etwas zu, ermunterte und bestätigte mich ein ums andere Mal. Allein schon deshalb wird er in meinem Übersetzerdasein immer eine zentrale Figur bleiben.

Da saß ich nun also einen Winter lang vor diesem kleinen giftgrünen Bildschirm und füllte eine Diskette nach der anderen. Einen Drucker hatte ich natürlich nicht. Ich musste nach Tübingen fahren, wo bei Birkenhauers in der Fürststraße so ein Monster von einem Nadeldrucker stand. Es wurde ein wunderschöner Nachmittag. Während der Drucker im Arbeitszimmer ratterte und kreischte – er brauchte Stunden für mein Manuskript –, saßen wir im Wohnzimmer, tranken den prächtigen schwarzen Kaffee, den es bei Birkenhauers immer gab, und unterhielten uns über Gott und die Welt. Und wir hörten Platten von Randy Newman, den Klaus so sehr mochte. Ich weiß heute nicht mehr, ob Renates Ärger über »I don't like short people« echt war oder nur gespielt, aber die wunderbare Atmosphäre, in der wir diesen Nachmittag verbrachten, die bleibt mir unauslöschlich im Gedächtnis.

Hans Hermann

Es ist immer schwierig, einem Menschen mit so unzähligen Verdiensten und so facettenreichem Wesen wie Klaus Birkenhauer gerecht zu werden: An zu vielen Ecken und Enden war er präsent, in zu vielen Dingen war sein Urteil so zutreffend wie sein Rat kostbar, für zu viele Probleme wußte er Abhilfe, ganz zu schweigen von den zahllosen Gelegenheiten, bei denen er wortlos, aber wie selbstverständlich und oft genug im verborgenen half.

Und doch zieht sich eine seiner Fähigkeiten wie ein roter Faden durch all die Jahre, seit ich ihm zum erstenmal begegnet bin: die Fähigkeit, anderen Mut zu machen. Es begann auf der Buchmesse 1980. Die Übersetzer trafen sich damals noch am Nachmittag des Messesamstags in der Schnellgaststätte gegenüber Halle 5, und als frischgebackenes Mitglied im Verband war ich dazu eingeladen worden. Allerdings scheute ich mich davor, gleich an einen der reservierten Tische am Fenster zu gehen, sondern setzte mich etwas abseits, um mir »diese Übersetzer« erst einmal anzusehen. Kurz darauf gesellten sich zwei junge Frauen zu mir, denen es ähnlich ging, und ehe wir uns versahen, redeten wir wohl etwas zu eifrig oder zu laut vom Übersetzen…

Plötzlich stand ein hochgewachsener Mann neben uns, beugte sich ein wenig vor und fragte: »Sind die Damen (er sagte tatsächlich ›Damen‹) auch Übersetzerinnen? Dann kommen Sie doch bitte zu uns herüber.« Es war Klaus Birkenhauer, der damalige Vorsitzende des Verbands, der selbst die noch etwas schüchternen Neulinge an den großen Tisch holte. Noch am selben Tag ermutigte er uns, am Esslinger Gespräch teilzunehmen. Dort nahm er Jahr um Jahr vielen die anfängliche Schwellenangst vorm Kollegium. Mit wenigen, aber den richtigen Worten machte er uns Mut, mit unserer Arbeit nach Straelen zu fahren, und zwar nicht nur mit anspruchsvollen Texten, sondern auch mit leichter Unterhaltungsliteratur. Er hat stets beides akzeptiert, solange man sich bemühte, die Sprache ernst zu nehmen und ihr keine Gewalt anzutun. Er gab uns Mut, und jetzt werden wir all diesen Mut mehr denn je brauchen, um ohne ihn weiterzumachen.

Ingrid Altrichter

Wenn ein Mensch, der Großes geleistet hat, wenn einer der Großen von uns geht, dann fällt es weniger schwer, an seinem Grab zu sprechen. Dann ruft man sein Lebenswerk in Erinnerung und pflegt zu sagen, daß mit ihm eine Ära zu Ende gehe, und das ist eine probate Art, den Tod zu entpersönlichen, einen Schlußstrich unter ein Kapitel der Geschichte und sich selbst aus der Affäre zu ziehen.

Von einem Freund Abschied nehmen zu müssen ist etwas anderes. Dann möchte man verstummen, im Stillen mit dem Schicksal hadern, seinen Schmerz für sich behalten und erst, wenn das Offizielle überstanden ist, all die Gespräche erinnern, die man mit ihm geführt hat, und auch, was man ihm immer schon hatte sagen wollen, aber nicht gesagt hat, weil man auf eine bessere Gelegenheit, einen günstigeren Anlaß wartete.

Nun ist Klaus Birkenhauer nicht mehr unter uns, und das ist noch etwas anderes. Das ist nicht nur eine Ära, die zu Ende geht, nicht nur eine Freundschaft, die der Tod zerreißt. Ein ganzes Haus, eine Heimstatt der Übersetzer, scheint plötzlich öd und verwaist, als hätte man das Innerste entkernt und ein kalter Wind fegte durch alle Fenster und Türen.

Das kann er nicht gewollt haben. Er, der Realist, der Gefühle nur schwer an sich heranließ, weil er um seine Verletzlichkeit wußte, der Skeptiker, der vor allem an sich selbst zweifelte, er, den manche für einen Zyniker hielten, weil sie nicht erkannten, daß er viel zu sensibel war und diesen Schutzwall brauchte, um an dieser Welt nicht zu verzweifeln, die er so gern noch mehr umgestaltet hätte, als in seinen Kräften stand.

Nein, Klaus Birkenhauer hinterläßt uns kein ödes, kaltes Haus. Wir müssen nur die Augen öffnen. Dann werden wir sehen, daß in jedem Zimmer, in jedem Detail der Einrichtung, auf jeder Festplatte eines jeden Computers etwas von ihm fortlebt, das es zu entdecken gilt. Er hinterläßt uns ein gewaltiges Vermächtnis, mit der Auflage, es zu hüten und zu mehren und auch denen zu vermitteln, die nicht das Glück hatten, ihn zu kennen. Was er angestoßen hat, kann nicht mehr zurück, es muß nach vorn. Das wird schwer fallen ohne ihn, aber es muß.

Claus Sprick